

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 20

Artikel: Komponisten in der Anekdote...!
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dass sie nicht allzu zahlreich vorhanden sind. Als mir der Motor nach Betätigung des Anlassers wieder knurrend Antwort gab, war ich ihm beinahe wieder gut. Aber die Natur hat dafür gesorgt, dass der Segen ungetrübter Freude nicht allzulange auf einem lastet. Es grenzt beinahe an Mystizismus: wenn einmal eine Panne aufgetreten ist, dann folgen sich die Defekte wie Zeitzähler. Man könnte glauben, die altersschwachen Teile hätten vorher nicht den Mut gefunden, ans Tageslicht zu treten. Da gab es noch eine Batterie, die das Zeitliche etwas früh segnete. Die Lichtmaschine glaubte den Tod ihres Kollegen nicht überleben zu können und starb auch. Der Wagen verfügte, wie jedes Auto, auch über eine Handbremse. Sie hatte ihren Dienst jedoch nur gelegentlich und schlecht versehen und bremste nun ihren Lebenslauf endgültig. Dies alles geschah im Laufe von zwei Monaten. Ich habe manche schlaflose Nacht mit Addieren von Zahlen verbracht. Wenn ich schlief, dann mengten sich in meine Träume verrusste Zündkerzen und verbogene Stosstangen. Meine Frau konstatierte, dass sich meine Ausdrucksweise, seitdem ich unter die Autobesitzer gegangen war, bedenklich derjenigen der Matrosen genähert hatte. Ich wurde auch misstrauisch und verfluchte den Tag, da ich den Pferdehändler des 20. Jahrhunderts aufgesucht, der mir von der Existenz der Occasion berichtet hatte. Warum nicht rechtzeitig verkaufen? wird man einwerfen. Die Frage ist bestechend. Was heisst aber rechtzeitig? Wer schon Geld in ein Fahrzeug gesteckt hat, steckt bei jedem neuen Schaden im Dilemma der Frage: Lohnt es sich? Warum nicht 50 Franken wagen, wenn damit die 300, die man schon verbaut hat, nicht umsonst gewesen sein sollen? Dass ich den Wagen früher oder später loswerden musste, war mir bewusst. Vorerst hatte ich noch einen Monat Ruhe, obwohl ich immer angstvoll auf die Töne des Motors horchte. Eine Ferienreise verlief pannenfrei, und dass Ferien im eigenen Auto etwas Herrliches sind, weiss jeder, der es schon erleben konnte. Ich hatte die Tatsache, dass der Wagen seinen Ankaufspreis multipliziert mit zwei gekostet hatte, schon ins Unterbewusstsein verdrängt, als die Geschichte mit dem Getriebe begann. Plötzlich bereitete mir das Schalten Mühe. «Die Getriebewelle hat Spiel», lautete das Urteil des Fachmannes, «wenn schon reparieren, dann sind zwei Zahnräder zu ersetzen und . . .» Ich liess ihn nicht zu Ende reden, sondern stieg ein und fuhr

nach Hause. Von den Bemühungen, den Wagen zu einem annehmbaren Preise loszuwerden, will ich nicht reden — sie verliefen im Sand, genauer gesagt beim Autoabbruchhändler.

Ich gehe wieder zu Fuss. Ich bin nicht mehr Sklave eines Benzinrosses. Ich schimpfe weniger über die schlechten Strassenverbindungen als früher, finde die öffentlichen Verkehrsmittel auch gar nicht teuer, nehme das Warten im Kauf und freue mich an der Natur.

Ausgeplaudert von Friedrich Bieri

K O M P O N I S T E N I N D E R A N E K D O T E . . . !

Nach einer Aufführung von Verdis «Traviata» in Venedig offerierten österreichische Offiziere dem Komponisten eine Champagnerrunde. Verdi konnte nicht gut absagen. Er nippte an dem ihm dargebotenen Glase und sagte kurz: «Vortrefflich!»

Ein österreichischer Hauptmann antwortete mit einer Anspielung an die Möglichkeit eines italienisch-österreichischen Krieges: «Im nächsten Jahre werden wir in Turin besseren Champagner trinken!»

Verdi jedoch blieb die Antwort auf diese Anspielung keineswegs etwa schuldig und erwiderte: «Ich glaube kaum, Herr Hauptmann, dass Viktor Emanuel reich genug ist, um seine — Gefangenen mit Champagner zu traktieren!»

*

Der Komponist Arrigo Boito galt aus sehr wortkarger Mann. Aber wenn er sich dennoch einmal zum Worte meldete, konnte er zuweilen sehr ausgelassen werden! —

Eines Tages stellte sich ihm im Theater Manzoni in Mailand ein junger Mann vor und sprach ihn mit folgenden Worten an: «Meister, ich hätte gerne ein Autogramm von Ihnen! Seit einem Monat begeben Sie sich fast täglich nach Ihrem Haus.

Aber Ihr Dienstmädchen verwehrt mir immer wieder hartnäckig den Eintritt!»

Die Antwort Boitos war ein sehr schlechter Trost für den zudringlichen Autogrammjäger. Denn der Komponist erwiderte: «Es ist sehr gut, dass Sie mir das sagen, mein lieber junger Mann. Ich werde nach meiner Rückkehr in mein Haus meinem Dienstmädchen ein angemessenes Trinkgeld geben ...!»

*

Im Februar des Jahres 1903 hatte sich Giacomo Puccini beim einem Automobilunfall ein Bein gebrochen. Der berühmte Komponist der «Bohème» verlor dadurch seinen guten Humor keineswegs. Als ihn ein guter Bekannter nach seinem Befinden fragte, bemerkte er, indem er gleichzeitig auf seinen Gipsverband hinwies, scherzhaft:

«Wie Sie sehen, hat man damit begonnen, mir ein Denkmal zu fabrizieren, ein Bein ist schon fertig ...!»

Fridolin

V O R A L L E M R U H E !

Während der Zeigefinger der Linken milde drohte, schüttelte mir der Arzt beim Weggehen noch die Hand und prägte mir ein: «Vor allem Ruhe!»

Krachend liess er die Haustüre ins Schloss fallen. Das Haus bebte. Der Arzt war weg.

Da stand ich nun — allein. Oben lag meine Frau im Bett. Unten, in meinem Arbeitszimmer lag die Arbeit auf meinem Schreibtisch — Berge! Folglich stieg ich wieder hinauf. Denn wenn der Arzt weggegangen ist, so hält man eine Besprechung ab.

«Langweilig ist das!» eröffnete meine Gattin die Verhandlungen.

«Allerdings — für dich!» stimmte ich zu und überlegte.

«Also nur Tee und vielleicht einmal ein weiches Ei?» Flehend, so schien mir, sah sie mich an.

Und ihre Augen sahen aus, als wollten sie «Apfel, Schokolade, Zigaretten ...» sagen. Schliesslich kennt man sich ja nicht erst seit gestern.

«Ja, ja — Tee. Und vielleicht einmal ein weiches Ei!» Ich nahm ihre heisse Hand in die meine. «Du hast heisse Hände! Jedenfalls wollen wir brav gehorchen und regelmässig deine Temperatur messen. Sei du nur schön folgsam. Du bist bald wieder gesund. Und das ist ja schliesslich die Hauptsache. Ja — und vor allem Ruhe! Das hat mir der Arzt beim Weggehen noch einmal eingeschärft!»

Da liegt sie, die Gute, und die Quecksilbersäule ragt ihr aus dem Mund und klettert still. Der Abend dagegen sinkt herab. Es ist bedenklich kühl in diesem Schlafzimmer.

«Gut warm halten!» hat er auch noch gesagt, der freundliche Heilkundige. Nun, wozu steht ein umfängliches Ruhebett in meinem warmen Arbeitszimmer? «Ruhe» und «Arbeit» so dicht beisammen — noch nie hat mich der Wortwitz so tief getroffen wie gerade heute. Denn das «Ruhebett» ist längst zum Hilfstisch geworden, trägt Bücher, Zeitungen, Manuskripte, Zeitschriften in ganzen Stössen; mit Lammesgeduld.

Zuerst kommt die Kranke. Die Redaktionen sollen warten. Mit wahrer Todesverachtung fange ich an, die scheinbare Unordnung auf dem «Ruhebett» wild zu stören, so, als führe ich mit dem Stock mitten in einem mühevoll gebauten Ameisenhaufen hinein. Und bald türmt es sich in der Runde auf allen möglichen Möbelstücken und am Boden, während das «Ruhebett» frei und freier zu atmen beginnt.

Es tut weh, selbstgemachte Unordnung zu zerstören. Sie, die sie in einem aufgeräumten Wohnzimmer zu hausen gewohnt sind, ahnen ja nicht, was es heisst, mit Papier zu leben! Von jedem Zettelchen weiss man genau, wo es liegt. So ein Ruhebett wird einem vertraut wie ein Stadtteil, in dem man jahrelang gelebt hat! Und nun bin ich selbst, nun ist ein Tornado mitten hineingebraust. Schrecklich!

Ich schleppe Leintücher und überziehe das Ruhebett reinlich weiss und so umständlich, wie ein Mann solche Dinge eben tut.

Wenn ich Leintuchweber wäre, so müssten die Leintücher immer oben und unten gleich lang sein! Steckt man oben genug unter die Matratze, so reicht es unten nie — und umgekehrt. Die Erfindung der Bettücher ist einfach noch nicht fertig. Zuletzt kann ich aber doch am einen Arm